

Susanne Kobler-von Komorowski

**Predigt über Psalm 1
am 17. Juni 2007 in der Peterskirche
Reihe: „Biblische Anfänge“**

Liebe Gemeinde!

Wenn sie mich gefragt hätten, damals, bei der Endredaktion des Psalters, ich hätte ja einen anderen Psalm als Auftakt ausgewählt als den, den wir jetzt unter der Nummer eins stehen haben. Welchen? Einen mit viel Lob zum Beispiel: „Alles was Odem hat, lobe den HERRN! Halleluja!“ Und zwar mit Posaunen und Zimbeln und Paukenschlag – er hätte zusammen mit dem letzten, 150. Psalm, dem großen Halleluja, einen grandiosen musikalischen Rahmen abgegeben für dieses Buch voller Lieder für Gott. Oder auch wieder einen noch ganz anderen Psalm, auch charakteristisch für das Psalmenbuch: eines dieser verhaltenen Lieder mit viel Poesie. Mit leisen Tönen, die von mir singen, meinen Hoffnungen, den Zweifeln und Enttäuschungen und dem Vertrauen, nach dem ich taste: „Der HERR ist mein Hirte ... und ob ich schon wanderte im finsternen Tal“ – Psalm 23, warum nicht?

Nun hat mich aber keiner gefragt bei der Zusammenstellung dieses besonderen Liederbuchs. Dass auch die schließlich getroffene Wahl wohlüberlegt und kein Zufall war, ist mehr als eine Vermutung: Noch zur Zeit Jesu wird *der* Psalm, den wir als zweiten kennen, als der erste bezeichnet. Unser heutiger erster Psalm ist also ganz bewusst und ziemlich spät an die allererste Stelle gesetzt worden. Eine Überschrift. Ein Motto. Verse, über die wir nicht hinweg lesen sollten. Ein biblischer Anfang mit Absicht dahinter.

Kein Loblied. Kein Vertrauenslied. Und wirklich musikalisch kommt mir dieser Auftakt auch nicht vor. Dem Dichter und Beter war an einigen Stellen wohl der Inhalt wichtiger gewesen als die Anforderung, sich streng an das Versmaß zu halten.

Aber Poesie steckt drin. Auch in diesem Psalm. Ein ganz starkes Bild steht da im Zentrum. Hören Sie noch einmal den Worten nach, die wir am Anfang dieses Gottesdienstes gemeinsam gebetet haben:

- 1 Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen
noch tritt auf den Weg der Sünder
noch sitzt, wo die Spötter sitzen,
2 sondern hat Lust am Gesetz des HERRN
und sinnt über seinem Gesetz Tag und Nacht!
- 3 Der ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen,
der seine Frucht bringt zu seiner Zeit,
und seine Blätter verwelken nicht.
Und was er macht, das gerät wohl.
- 4 Aber so sind die Gottlosen nicht,
sondern wie Spreu, die der Wind verstreut.
5 Darum bestehen die Gottlosen nicht im Gericht
noch die Sünder in der Gemeinde der Gerechten.

6 Denn der HERR kennt den Weg der Gerechten,
aber der Gottlosen Weg vergeht.

Wann hast Du zum letzten Mal einen Baum umarmt? Deine Wange an seine Rinde gelegt? Den Rücken gegen seinen Stamm gelehnt und seine Festigkeit gespürt? Mit den Fingern vorsichtig über seine Blätter gestrichen?

An manchen Bäumen kann ich mich nicht satt sehen. An den Apfelbäumen, die oft zu mehreren auf einer Obstwiese stehen, klein und ein wenig krumm und auf einmal über und über bedeckt mit zarten Blüten, deren Farbe ich nicht in Worte fassen kann. Und an den großen, einsamen, Eichen etwa, die in der Ebene stehen und aussehen, als wären sie schon immer da gewesen. Die so manchem Tier den einzigen Schutz vor der Sommerhitze bieten.

Was ist so ein Baum für mich? Leben, Wachsen, Frucht tragen – auch Vergehen und Sterben gehört dazu. Aus Holz war das Kreuz Jesu gemacht. Geborgensein, Zuflucht, auch das. Der Stamm: Beständigkeit, Stärke. Die unsichtbaren Wurzeln: Verankerung, Herkunft. Ein Baum ist aber auch Symbol für das andere: Veränderung, Wandel, im Wechsel der Jahreszeiten.

1. Der Baum als Bild für einen gerechten Menschen

„Der ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit.“ – Auch der Psalmdichter hat sich von Bäumen inspirieren lassen. Er vergleicht den Menschen mit einem Baum. Nicht mit irgendeinem Baum, sondern mit einem kräftigen, dessen Wurzeln sich glücklicherweise an einem Wasserlauf in die Erde graben, der also gut versorgt ist mit dem, was er zum Grünen und zum Fruchttragen: zum Leben braucht. Das ist wirklich ein Bild von einem Baum, so schön und vollkommen, dass die Erinnerung an ihn uns durch alle Psalmen hindurch begleiten wird.

Verglichen wird mit diesem idealen Baum aber nun auch nicht irgendein x-beliebiger Mensch. Sondern ein Mensch, der „Lust (hat) am Gesetz des HERRN und sinnt über seinem Gesetz Tag und Nacht“. Einer jener „Gerechten“, von denen die Bibel uns erzählt.

Ein Mensch wie ein Baum.

Ein Baum als Bild für einen Gerechten.

Davon ist es nur ein kurzer Gedankensprung weiter zu den Bäumen der „Gerechten unter den Völkern“. Gepflanzt im Garten der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem, sollen sie an diejenigen nichtjüdischen Menschen erinnern, die während des Naziregimes Jüdinnen und Juden vor den Gaskammern gerettet haben, ihnen Unterschlupf boten, ihnen zur Flucht verhelfen, und die dabei ihr eigenes Leben aufs Spiel gesetzt haben. Oskar Schindler ist mit der bekannteste unter ihnen. Ein etwas ungewöhnlicher „Gerechter“ zwar; die Verfilmung seiner Geschichte hat es gezeigt. Aber letztlich hat er alles aufs Spiel gesetzt, um seine jüdischen Mitmenschen vor der Ermordung durch die Nazis zu retten.

Der Einsatz des eigenen Lebens zur Rettung eines anderen – das ist wohl ein angemessenes Kriterium dafür, ob jemand mit dem biblischen Prädikat gerecht bezeichnet werden kann oder nicht.

2. Der Weg des Frommen – der Weg des Gottlosen

Unser Psalm nennt andere Maßstäbe für Gerechtigkeit, oder?

Es scheint darum zu gehen, sich fernzuhalten von dem Weg, den Spötter und Sünder und Gottlose beschreiten (vielleicht gar von diesen Menschen selbst?). Das unablässige Gesetzesstudium scheint die Gerechten auszumachen. Das Ganze eine klassische Ausformulierung der Zwei-Wege-Lehre, wie wir sie seit den weisheitlichen Texten in unserer jüdisch-christlichen Tradition immer wieder finden: Hier der Weg der Gerechten, die Gott kennt, und deren Namen, wie an anderer Stelle steht, im Buch des Lebens aufgeschrieben sein werden. Dort der Weg der Gottlosen, die im Gericht nicht bestehen und deren Spuren sich im Nichts verlieren.

Eine klare Ansage zu Beginn des Psalters: Soll sie uns den rechten Weg weisen? Am Ende gar Mahnung sein? – Sogar Oskar Schindler hätte Probleme mit diesem Maßstab für Gerechtigkeit, und für mich selbst sehe ich da sowieso schwarz. Ist denn wirklich alles so einfach und klar? Gibt es nichts *zwischen* richtig und falsch? Was ist z.B. mit den Momenten in meinem Leben, in denen ich keinen Ausweg weiß, in denen ich handeln kann, wie ich will und trotzdem entweder am einen schuldig werde oder an der anderen? Wie soll ich diesen hohen Ansprüchen Gottes „gerecht“ werden?

Aber so einen Schematismus, so eine erstarrte Gesetzesfrömmigkeit besingt der Psalm gar nicht! Auch wenn es genügend Auslegungen und Predigten gegeben hat, die genau so argumentiert haben. Sie haben Psalm 1 damit als Beleg genommen, um Jahrhunderte alte Vorurteile und Verzeichnungen der jüdischen Religion zu wiederholen: ein Psalm aus der Zeit nach dem Exil, ziemlich spät entstanden, das jüdische Volk erstarrt in Gesetzlichkeit und mit dem Wunsch, sich von Andersgläubigen abzugrenzen usw. usf. - Ganz selbstkritisch frage ich mich, ob *mein eigenes* anfängliches Unbehagen an der Wahl dieses Psalms zur Überschrift über das Psalmenbuch zuletzt auch noch aus dieser Ecke kommt?

3. Der erste Psalm – ein Glückwunsch des Glaubens

Aber es sind Vorurteile! Denn gerade die ersten Worte, liebe Gemeinde, öffnen die Tore zum Psalter weit. Dieser erste Psalm beginnt nämlich ganz weltoffen. Im Hebräischen steht da keine geistliche Formel, kein: „baruch“, nicht: „gesegnet sei die oder der“. Es beginnt mit einem profanen

Glückwunsch, mit einer Gratulation: „Aschre ha isch“ – „Wohl dem“ steht in der revidierten Lutherübersetzung, „O Glück des Mannes“ formuliert Martin Buber, „Wie glücklich ist ein Mensch“ die Gute-Nachricht-Bibel.

Aber wozu wird da beglückwünscht, wozu der Glückwunsch gesungen? Hören wir Martin Buber noch ein paar Takte weiter zu: „O Glück des Mannes (und der Frau), der Lust hat an Seiner Weisung, über Seiner Weisung murmelt tages und nachts.“

Mit seinem Sprachgefühl hat Buber auf das Wort Gesetz verzichtet. 'S hat a „Gschmäcke“, im Protestantismus sowieso mit seiner Entgegensetzung von Gesetz und Evangelium. Es geht um Gottes Weisung für unser Leben, um die Tora, um seinen Willen, den er uns gegeben hat, damit wir leben können. Außerdem kann das „Gesetz“ mit der Schönheit der Tora offensichtlich nicht mithalten. Wer von uns bekommt schon Lust, wenn er an Gesetze denkt? Aber das, was das Wort Gottes für uns bereithält, will Lust machen auf das Leben, darauf, es so zu gestalten, dass wir dafür zu beglückwünschen sind. Wie das im Einzelnen aussieht, darüber gibt der kurze Psalm keine konkrete Auskunft. Andere biblische Texte tun das, wenn sie etwa von den Erfahrungen erzählen, die Menschen mit Gott und seinen Weisungen gemacht haben. Auch die Worte der Propheten fallen mir ein. Oder die Gleichnisse Jesu.

Was der Psalm selbst uns jedoch noch zuraunt, ist die Methode, wie wir mit Gottes Weisung umgehen sollen: „immer wieder über ihr murmeln“ – damit ist kein stures Auswendiglernen gemeint, nichts Starres oder Erstarrtes, sondern eine Art Wortmeditation. Meditieren, dazu müssen wir erst einmal loslassen. Meditieren, das ist ein schöpferischer Umgang mit Gottes Wort. Das ist vielleicht manchmal schwer für uns, die wir es gewohnt sind, im Studium zielstrebig zu lernen und ergebnisorientiert über Büchern zu sitzen. Beim Meditieren muss ich mich auf ein Wort einlassen, ohne gleich Ergebnisse zu erhalten. Aber dann geschieht es manchmal: Längst Bekanntes bekommt auf einmal einen überraschenden Sinn. So wie dieser erste Psalm für mich zu einem biblischen Anfang, zu einem Anfang und Glückwunsch des Glaubens geworden ist. Mit seinem Bild vom „Baum, gepflanzt an den Wasserbächen“, der mich den ganzen Psalter hindurch daran erinnert, wofür ich zu beglückwünschen bin: dafür, dass ich mit Hilfe von Gottes Weisung gerecht sein, dass ich leben kann und Frucht bringen werde.